

Freiwilligen-Engagement im Kulturbereich: ein schwieriges Feld mit besonderen Voraussetzungen

Kunst, Kultur, Musik gehören zu den attraktivsten Gelegenheitsstrukturen des Bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. Laut Freiwilligensurvey 2009 liegt dieser Engagementbereich auf Platz 4 bei der Zahl der bürgerschaftlich Tätigen (5,2 Prozent der Über-14jährigen Bevölkerung) und auf Platz 3 beim Anteil der in diesem Bereich gesellschaftlich Aktiven (18 Prozent der Bevölkerung über 14 Jahre. Wir wollen im Folgenden einige Besonderheiten des Bürgerschaftlichen Engagementfeldes Kunst und Kultur herausarbeiten, aber auch zum Schluss mit einigen Thesen unsere Überzeugung zuspitzen, dass die Entwicklung der Bürgergesellschaft im Ganzen wesentlich mit der Sinnressource Kunst und Kultur verknüpft und ohne sie undenkbar ist.

Kultureinrichtungen und Bürgerschaftliches Engagement

Es sind weniger die öffentlichen Einrichtungen mit einer Vielzahl Hauptamtlicher, sondern meist kleinere, privat organisierte und gemeinwohlorientierte Initiativen und Gemeinschaften wie Chöre, Heimatmuseen, Laienorchester oder -theater, in denen sich das Bürgerschaftliche Engagement abspielt. Die großen Museen, Theater, aber auch die Büchereien und Volkshochschulen der Großstädte tun sich oft schwer, Ehrenamtliche einzubeziehen. Es gibt einige rühmliche Ausnahmen. Wir finden aber nur sehr selten die den US-amerikanischen Kultureinrichtungen eigene Selbstverständlichkeit, mit Volunteers zu arbeiten. Die Bereitschaft zum Engagement im Kulturbereich hat deutlich zugenommen. Aber es gibt zu wenige qualifizierte Einsatzplätze. In den letzten Jahren scheint sich vor allem im Museumsbereich etwas zu bewegen. Aber die Einbeziehung von Freiwilligen ist im Kulturbereich bei Weitem nicht flächendeckend und selbstverständlich.

Deutsche Traditionen

Durchaus vergleichbar mit der Entstehungsgeschichte der wichtigen Infrastrukturen des Sozialstaats (Wohlfahrtsverbände etc.) haben viele der großen Kulturinstitutionen, die wir heute kennen, ihren Ursprung im Bürgerschaftlichen Engagement. Schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts formieren sich beispielsweise Lesegesellschaften; Geselligkeitsvereine, Kunstkabinette und weitere Assoziationen durch die Initiative des Bürgertums. Politisches und kulturelles Engagement stehen seither in einer ambivalenten Beziehung. Kultur bildet bis heute ein reichhaltiges Beziehungsfeld für das Bildungsbürgertum, das sich Sinnressourcen, aber auch

Distinktionsgewinne (Bourdieu) verspricht. Im Gefolge der 1968er Bewegung und der Neuen Kulturpolitik der 1970er Jahre wurde diese Ambivalenz als „affirmative Kultur“ (Herbert Marcuse) kritisiert. Hiergegen wurde dezidiert eine engagierte Kultur gefordert, die sich demokratisch zu öffnen habe.

Professionalisierung, Verstaatlichung

Um im Vergleich zu den Trägerstrukturen des Sozialstaates zu bleiben: Auch im Kulturbereich deutet sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine stärkere Professionalisierung der immer umfänglicheren Einrichtungen mit ihrem zunehmend komplexen Aufgabenprofil an. Damit ist eine Verdrängung der ehrenamtlichen Basisstrukturen verbunden. In der Weimarer Republik und vor allem im Dritten Reich werden viele Kultureinrichtungen in staatliche und kommunale Trägerschaft überführt. Dieser Trend setzt sich in der Bundesrepublik fort. Hier liegt ein wesentlicher Unterschied zur sozialstaatlichen Infrastrukturentwicklung. Dort überlässt der Staat die Erstellung sozialer Dienstleistungen und die Leitung von Einrichtungen großen privat-gemeinnützigen Trägern, die dem Staat korporativ als Verhandlungspartner und Zuwendungsempfänger gegenüberreten. Die Wohlfahrtsverbände sind, zumindest ideologisch, (aber auch aufgrund des Subsidiaritätsprinzips) darauf verwiesen, ihre historisch ehrenamtlichen Wurzeln weiter zu pflegen, obwohl sie sich natürlich auch massiv professionalisieren. Deshalb haben sie bis heute stark ehrenamtlich geprägte Vorstandsstrukturen, während sie über Jahrzehnte im Tagesgeschäft das bürgerschaftliche Engagement eher an den Rand gedrängt haben. Für die großen Kultureinrichtungen besteht eine derartige Legitimitätslücke nicht. Man erwartet von ihnen keinen demonstrativen Ausweis bürgerschaftlichen Engagements, um ihre Gemeinwohlorientierung und Gemeinnützigkeit unter Beweis zu stellen.

„Laienkultur“

Neben den großen und meist öffentlich grundfinanzierten Einrichtungen blüht seit der Entstehung des bürgerlichen (und proletarischen) Vereinswesens vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein weitgehend entprofessionalisierter Bereich der sogenannten Laienkultur auf, der sich in der Bundesrepublik in überregionalen Verbänden zusammengeschlossen hat. (Musikrat, Bund deutscher Amateurtheater etc.). Dieser Bereich ist zahlenmäßig, was die beteiligten Menschen betrifft, bedeutend, allerdings, gemessen am finanziellen Förderanteil aus öffentlichen Kassen, marginal.

Die im Sozialbereich übliche Unterscheidung von Hauptamt und Ehrenamt wird im Kulturbereich überlappt durch die weitere zwischen professionellem Künstlertum und Laintum. In dieser Hinsicht ist das bürgerschaftliche Engagement im Kulturbereich am ehesten mit der katholischen Kirche vergleichbar. Künstler haben den Anspruch, ihren Lebensunterhalt mit Kunst zu sichern. Dazu gehört die Überzeugung sich ganz und gar der Berufung der Kunst hinzugeben, um sich vom Laiendarsteller und der Feierabendmalerin abzusetzen. Der Bereich der Laienkultur ist in Deutschland auch

institutionell stark vom Bereich der „professionellen Kultur“ geschieden. Es bestehen nach unserem Eindruck relativ wenige gemischte Infrastrukturen. In diesem Spannungsfeld agieren natürlich auch bürgerschaftlich Engagierte.

Selbstaubeutung und Markt

Ein weiterer Unterschied kommt hinzu. Während wir relativ sichere Arbeitsbedingungen im Sozial-, Bildungs- oder Gesundheitsbereich vorfinden, ist dies im Kulturbereich nicht der Fall. Musiker, Bildende Künstler, Schauspieler etc. sind gleichsam Selbstunternehmer. Sie vermarkten, spielen, präsentieren sich selbst, meist ohne dauerhafte materielle Absicherung.

Im Kulturbereich (wie in anderen Kreativbranchen) besteht aufgrund des relativ engen Marktes und der gleichzeitigen starken identitätsstiftenden Bindung zu Kunst und Kultur ein hohes Risiko von Selbstaubeutung und unregelmäßigen Beschäftigungsverhältnissen. Die von vorneherein belauerte Beziehung von Haupt- und Ehrenamtlichkeit, die wir auch im Sozialbereich kennen, wird so noch massiv durchkreuzt von Menschen, die sozusagen auf jeden Rest von disponiblen Honorarmitteln angewiesen sind.

Kreative Milieus

Neben den großen, meist öffentlich finanzierten Kultureinrichtungen mit ihrem breiten Stamm hauptamtlichen Personals und der ehrenamtlich dominierten Laienkultur gibt es im hochdynamischen Bereich der Kultur eine „Zwischenschicht“ von Projekten und Gruppen, die nur mit einer gemischten Ökonomie von Semiprofessionalität und Patchworkfinanzierung überleben kann. Darunter kann vieles fallen, zum Beispiel eine Gruppe von Freizeitkünstlern, die sich im Vorort einer Großstadt zum Seidenmalkurs treffen. Man organisiert Ausstellungen, erste Erfolge werden gefeiert: Kurse werden öffentlich ausgeschrieben. Man gründet einen Verein Freie Kunstschule, stellt jemanden auf 400 Euro Basis ein. Oder: Eine kommunale Filminitiative, die im Sommer auf die wunderbare Idee kommt, an attraktiven Plätzen der Stadt Open-Air-Kino aufzuführen. Die Filmnächte unter freiem Himmel finden Anklang: Man kann sich plötzlich einige Personalstellen leisten etc.

Die Innovationskraft und die Kreativität des Kulturbereichs beweisen sich in der Dynamik dieser Zwischenzone. Die Ehrenamtlichkeit, die zu anfangs konstitutiv gewesen sein mag, verliert sich mit erfolgter Institutionalisierung. Sie ist Kennzeichen einer Armutsökonomie, um dann, wenn der Durchbruch geschafft ist, in den Hintergrund zu treten. Selbst bei soziokulturellen Initiativen, denen die bürgerbeteiligte Ausrichtung einer „Kultur für alle“ (Hilmar Hofmann) in die Wiege gelegt wurde, lässt sich feststellen, dass bei erreichter Haushaltsstelle das Interesse an ehrenamtlicher Mitarbeit zurückgeht.

Wachstumszonen des Bürgerschaftlichen Engagements

Erstens: Aufgrund des steigenden finanziellen Drucks, der auf den größeren Kulturinstitutionen lastet, gewinnt das über Förderkreise vermittelte Fund- und Friend-raising immer mehr Aufmerksamkeit. Der Schwerpunkt (das ist freilich in den USA nicht anders) scheint auf der Einwerbung von Bürgergeld zu liegen. Die Unterstützung ehrenamtlicher Mitarbeit, zum Beispiel durch hauptamtliches Freiwilligenmanagement, ist (noch) die Ausnahme.

Zweitens: An den Erfolgen und der Ausbreitung des Freiwilligen Sozialen Jahres in der Kultur lässt sich ermessen, wie attraktiv das Lernfeld Kunst und Kultur für Jugendliche und junge Erwachsene ist. Das aktive Lernen im Kulturbereich kann sie in die Lage versetzen, zum Akteur zu werden und selbstbewusst mit den gebotenen ästhetischen Möglichkeiten umzugehen. Die Anziehungskraft, einen künstlerischen oder kreativen Beruf zu ergreifen, ist sehr hoch. Gelegenheiten, sich im freiwilligen Engagement zunächst einmal auszuprobieren, werden gerne ergriffen.

Drittens: Obwohl diese Vermutung sicher noch empirisch erhärtet werden muss, lässt sich derzeit ein Wachstum an bürgerschaftlichen Kulturinitiativen vor allem im Siedlungsgürtel der städtischen Zentren beobachten. Eine alte Scheune wird zum Kulturzentrum, ein Keller zur Komödie, eine Theatergruppe gründet sich und führt in der mit vielen unentgelteten Einsatzstunden renovierten Schlossruine Sommerfestspiele auf. Während traditionelle Chöre über Nachwuchsmangel klagen, scheint in diesem Bereich ein großes Potenzial zu liegen.

Das professionelle Verständnis der Kulturarbeit und die besondere Steuerungsfunktion der Kulturpolitik: eine Blaupause für das Bürgerschaftliche Engagement?

Das Prinzip des „Indirekten“ gehört zum Grundverständnis der Kulturpolitik. Obwohl derzeit die mit Kultur befassten Ministerien und öffentlichen Verwaltungen – im Gegensatz zu den Sozialministerien und –dezernaten kaum eine Rolle in der Engagementpolitik spielen, gilt unseres Erachtens auch für die politische Ebene: Ein Dialog zwischen Kulturpolitik mit der sich auf breiter Front etablierenden Engagementpolitik könnte fruchtbar sein. Das junge und noch unausgeglichene Politikverständnis, das derzeit in der Engagementpolitik herrscht, schwankt nach unserer Beobachtung zwischen der dialogorientierten Einbeziehung von Zivilgesellschaft und der Regression in etatistische Kursansage. Vor allem ist es aber stark maßnahme- und wenig prozessorientiert. Zur Festigung eines Grundverständnisses in der Engagementpolitik sind Anleihen an der älteren und schon etablierten Kulturpolitik sinnvoll. Gerade durch die Belastung einer die Ästhetik instrumentalisierenden Politik im Dritten Reich entstand in der Bundesrepublik ein kulturpolitisches Grundverständnis, das Kunst und Kultur zwar fördert, ohne aber in die Freiheit der Kunst eingreifen und die Inhalte kultureller Entwicklung vorgeben zu wollen. Kulturpolitik fördert im besten Fall den Bau von Plattformen und Foren, auf denen Kunst und Kultur stattfinden und öffentlich gemacht werden. Aus den Inhalten hält sie sich

heraus. Um nichts anderes geht es in einer Engagementpolitik, die ihren Namen verdient.

Kultur und Zivilgesellschaft

Zum Schluss einige Überlegungen, die jenseits des Tagesgeschäftes zwischen Freiwilligenarbeit und Engagementpolitik den Horizont für gesellschaftspolitische Visionen weiten. Im Bericht der Enquetekommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“ werden in der Einleitung drei leitende Kulturbegriffe genannt:

Zweckmäßigkeit ohne Zweck

Zunächst der klassische Kulturbegriff, der Ästhetik als *Zweckmäßigkeit ohne Zweck* (Kant und Schiller) definiert und gegen eine herrschende instrumentelle Vernunft in Stellung bringt. Er war der Ausgangspunkt theoretischer Begründungen der Soziokultur in den 1970er Jahren. Ihr ging es kulturpolitisch um die Bereitstellung ästhetischer Spielräume (Schiller: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“), in denen sich Menschen gestaltend ausprobieren können, ohne dem Druck von Verwertung und ökonomischen Nutzen zu unterliegen. Wer Zivilgesellschaft heute denkt, muss diesen Spielraumgedanken als konstitutiven Baustein einer Gesellschaftsarchitektur beachten. Es geht um eine Kunst und Kultur, die der Logik des üblichen „Steigerungsspiels“ (Gerhard Schulze) und einer sich immer von Neuem überbietenden Eventkultur entrisen wird. Im 21. Jahrhundert, einer Zeit, die den ökonomischen Fortschritt wie einen Götzen anbetet, könnten Kunst und Kultur Sinnhorizonte bieten, dieses fatale Steigerungsspiel zu unterbrechen.

Kulturelle Vielfalt

Der zweite Kulturbegriff, den die Enquetekommission benennt, definiert sich in ethnologischer Tradition als das Bedeutungsfeld symbolischer Äußerungsformen bestimmter Gruppen und der daraus resultierenden kulturellen Vielfalt moderner Gesellschaften. Dieser Kulturbegriff spielt eine wichtige Rolle in der weltweit geführten interkulturellen Debatte. Kultur als symbolische Äußerungsform unterstreicht das Potenzial an Diversität, mit dem eine Gesellschaft umzugehen lernen muss. Es geht hier nicht um den üblichen Defizitansatz in der Beurteilung des Fremden, sondern um die Frage, wie das Zusammenleben verschiedener Kulturen synergetisch zu neuen und kulturell reicheren Lebensformen beitragen kann.

Lebenskunst

Schließlich nennt der Bericht Kultur als Gestaltungspotenzial einer Lebenskunst, die jedem als Raum und Projekt der Sinnsuche offen stehen sollte. Dieser Kulturbegriff spielt derzeit eine große Rolle in der kulturellen Bildung, aber auch zunehmend in der ökologischen Debatte: Wie kann es gelingen, nachhaltige – und auch hier wiederum: von der Geisel des Steigerungsspiels – befreite Lebensformen zu entwickeln, die

nicht auf Verzicht oder Askese, sondern im Gegenteil: auf der Entfaltung neuer ästhetischer Möglichkeiten beruhen.

Dr. Thomas Röbbke ist Geschäftsführer des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement Bayern, Nürnberg

Kontakt: roebke@iska-nuernberg.de

Dr. Bernd Wagner ist Leiter des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Bonn

Kontakt: wagner@kupoge.de